

Eine Kirche für die Arbeiter

Predigt in der Apostelkirche am Tag des offenen Denkmals, 11. September 2011
von Pfarrer Stefan Bauer

Lied nach der Melodie **366** Wenn wir in höchsten Nöten

1. Wer arm und dürftig ist, o Herr, ach, welche Leiden duldet er,
wenn ihn des Reichen Überfluss nicht sättigt, wo er darben muss!
3. Wie elend erst, wenn um ihn her viel' Kinder rufen: Brot! und er
tief aufseufzt und bei Müh' und Fleiß doch weder Rat noch Hilfe weiß!
6. Was soll er dann beginnen, Gott? Verzagen, dich in dieser Not
verleugnen? Und soll er allein nur leiden? er nicht glücklich sein?
9. Er trag und strenge wie ein Mann die ganze Kraft des Fleißes an,
zu schaffen, dass er rein und frei von aller Schuld und Trägheit sei.
10. Dann klag' er Menschen, was ihn quält, und wenn ihm ihre Hilfe fehlt,
sei nicht sogleich sein Herz empört; er wisse, dass sein Gott ihn hört.
11. Noch gibt es Christen, die sich freu'n, wie Gott der Armen Trost zu sein;
von diesen nehm er dankbar an, was ihre Huld ihm geben kann.
12. Und unter Arbeit und Geduld vertrau' er Gottes Vaterhuld;
sie wird ihm Trost und Hilfe sein und ihn von aller Not befrei'n.
13. Einst sieht er, nach der Thränensaat, dass ihm auch selbst der rauhe Pfad
ein Weg zu Gott war, aus der Zeit ein sich'rer Weg zur Seligkeit

Joh. Andr. Cramer, 1723-1788, Unions-Gesangbuch 1823

Jesaja 29,17-24

- 17 Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden,
und was jetzt fruchtbares Land ist, soll wie ein Wald werden.
- 18 Zu der Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches, und die Augen der
Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen;
- 19 und die Elenden werden wieder Freude haben am HERRN, und die Ärmsten
unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels.
- 20 Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen und mit den Spöttern aus sein,
und es werden vertilgt werden alle, die darauf aus sind, Unheil anzurichten,
- 21 welche die Leute schuldig sprechen vor Gericht und stellen dem nach, der sie
zurechtweist im Tor, und beugen durch Lügen das Recht des Unschuldigen.
- 22 Darum spricht der HERR, der Abraham erlöst hat, zum Hause Jakob: Jakob soll
nicht mehr beschämt dastehen, und sein Antlitz soll nicht mehr erblassen.
- 23 Denn wenn sie sehen werden die Werke meiner Hände – seine Kinder – in ihrer
Mitte, werden sie meinen Namen heiligen; sie werden den Heiligen Jakobs heiligen
und den Gott Israels fürchten.
- 24 Und die, welche irren in ihrem Geist, werden Verstand annehmen, und die,
welche murren, werden sich belehren lassen.

Liebe Gemeinde,
nur noch eine kleine Weile - und dann ...
Also: Friedrich Nietzsche hat einmal geschrieben:
Das Christentum verspricht alles, aber hält nichts!

*Nur noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden -
schauen sie sich doch den Libanon an!*

Wo ist denn die verheißene Erlösung, von der die Bibel so oft und in den großartigsten Bildern kündigt? Wo sind denn die wundersamen Wandlungen und Wendungen im Leben, so dass Blinde wieder sehend werden, Taube wieder hörend und Elende fröhlich? - Das Christentum erscheint so manchem leidenden Menschen wie ein Hohn, eine einzige, zweitausendjährige Vertröstungslüge. Ein Traumgebilde, dieses Reich Gottes.

Heute ist Tag des offenen Denkmals. Diese Kirche sagt: Denk mal! Denk mal an damals, als ich gebaut wurde – und es gerade noch das 19. Jahrhundert war. Das Jahrhundert von Romantik, Realismus und Revolution. Denk mal, damals wurde ich gebaut für einen Stadtteil nördlich zwischen den Schienensträngen, auf denen der Fortschritt mit fauchendem Dampf entlangzischte und den Schloten einer großen Fabrik, die das Blaue vom Himmel in irdisches Indigo synthetisierte und vielen Menschen Reichtum brachte und vielen Arbeit.

Was war da los? Denk mal!

Da draußen war das Rohrlachgebiet, einer der schlimmsten Armenbezirke der Stadt. Mit zugebauten Hinterhöfen, mit überfüllten Wohnquartieren, wo im Schichtbetrieb die Betten belegt wurden, mit einer Kneipe an der anderen, wo die Arbeiter nur schwer dran vorbei kamen mit ihren Lohntüten. Ja, denk mal, da hinein, mitten in den Ruß und den Gestank und die dunklen Hinterhöfe und die Latrinen, die im Hof versickerten haben sie mich gebaut. – Und schaut mich an! Ich, die Apostelkirche bin so schön wie das Paradies! Und damals war ich noch viel schöner – an meinen Wänden rankten sich Blumen und Ähren und Trauben, hinter meinem Christus strahlte es golden, meine Fenster waren farbig und hell. Und meine Glocken und meine Orgel zauberten himmlische Klänge hervor.

Liebe Gemeinde,
die Apostelkirche war ein Juwel inmitten der grauen Stadt der Farben. Sie war ein Stück Himmel auf Erden. Sie versprach Gerechtigkeit und Wahrheit und Frieden.

Wie schrieb Nietzsche?
Das Christentum verspricht alles, aber hält nichts!

War hier an der Apostelkirche auch alles nur Teil der zweitausendjährigen Vertröstungslüge? Nur noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden?

Nein, das kann man so nicht sagen von der Apostelkirche und ihrer Gemeinde. Sie war ein großangelegtes Projekt. Das Presbyterium hatte damals denselben Vorsitzenden, wie die BASF: Heinrich von Brunck gilt als der Vater der betrieblichen

Sozialfürsorge. – Er war es auch, der Gelder von der Fabrik locker machte, damit hier im Rohrlachgebiet mitten in den schlimmsten Armenbezirken der Stadt diese schöne und elegante Kirche gebaut werden konnte.

Die Apostelkirche war kein Vertröstungslügenprojekt. Nein, es bewegte sich viel hier.

Als allererstes wurde hier ein Krankenpflegeverein gegründet. Aus seinen Mitgliedsbeiträgen konnten Diakonissen aus Speyer hergerufen werden, die von da an die Kranken zuhause pflegen konnten. Wer Mitglied im Verein war, zu dem kamen sie zuerst. Der Krankenpflegeverein war ein Solidarverein, eine Selbsthilfegemeinschaft, die den Kranken Hilfe zukommen ließ. Andere Diakonissen gaben Unterricht im Handarbeiten. Unten im Saal surrten die Pfaff-Nähmaschinen. Hier konnten junge Mädchen, die wenig Chancen auf einen Schulabschluss hatten, etwas sinnvolles fürs Leben lernen, bevor sie sich verheirateten. Und die Frauen, die sich selbst so eine teure Nähmaschine nicht leisten konnten, die konnten hier ihre Sachen nähen.

Was gab es da noch an der Apostelkirche? Den Evangelischen Frauen und Jungfrauenverein – später und bis heute heißt er Evangelischer Frauenbund.

1913 wurde dieser Verein gegründet und hatte bis zum Jahresende 300 Mitglieder. Die Frauen hatten es sich vor allem zum Ziel gesetzt, bedürftige Familien da draußen vor den Kirchentüren mit Geld oder Lebensmitteln oder Brand zu versorgen. So stand es in der Vereinssatzung. Und in diesem Jahr 1913 fingen sie tatkräftig damit an: Theaterstücke wurden einstudiert und um die Weihnachtszeit mehrmals aufgeführt – und aus dem Erlös dieser Abende konnten bereits im ersten Jahr des Bestehens des Frauenbundes 78 Familien mit Lebensmitteln und Kleidung beschenkt werden.

Nein, man kann nicht sagen, dass diese Kirche hier nur versprochen aber nichts gehalten hätte.

Aber den Arbeitern reichte es nicht, was in der Kirche gepredigt und geleistet wurde. Den Arbeitern reichte die Wohlfahrt und die Almosen nicht mehr. Sie wollten Löhne von denen man leben kann, Arbeitszeiten, die einen nicht kaputt machten, Arbeitsbedingungen, die erträglich sind.

Ja und denk mal, dazu hatte die Kirche damals nichts zu sagen. – Die Kirche der Kaiserzeit war eine staatstragende Einrichtung. Sie trat nicht als politische Kämpferin für eine Lösung der mit der Industrie gekommenen sozialen Frage auf. Die Kirche versuchte vielmehr, die brennenden sozialen Notstände durch die diakonische Tat zu lindern. (nach R. Paul in Zeitbilder)

Aber den Arbeitern war das nicht genug. Sie sahen sich von der Kirche im Stich gelassen. Sie sahen nur, dass diese Kirche mit den Industriellen unter einer Decke steckt.

Das hörte sich dann aus dem Munde des damals führenden Sozialdemokraten Ludwigshafens Franz Joseph Ehrhart so an. Wohlgermerkt hatten die Sozialdemokraten bei den Reichstagswahlen 1890 die absolute Mehrheit der Stimmen in der Arbeiterstadt erhalten.

Zitat Ehrhart 1892 (nach Belitz, Brunck):

„Alljährlich kommen die Aktionäre zusammen, um sich an dem Teilen der Millionen zu ergötzen. Bei diesen Gelegenheiten satter Befriedigung entfallen auch aus dem Born des Glückes einige Blättlein für Wohlfahrtseinrichtungen und Wohltätigkeiten. Die Anilin-Fabrik pflegt aber auch christliche Gefühle. In Anwendung von solchen macht sie Zuschüsse für Kirchenbauten auf dem Hemshof. Ihr mag wohl daran gelegen sein, dass der Proletarier während seiner seltenen Feierstunden in der Kirche für das weitere Wohlergehen der Anilinfabrik und ihrer Aktionäre bete und sich selbst mit dem lieben Herrgott abfinde.“

Bittere, zynische Töne, die belegen: Die Kirche hat die Arbeiter verloren. Diese Kirche, die im Bunde mit den Industriellen war, war kein Zuhause mehr für viele Menschen aus dem Arbeitermilieu. Da gingen sie lieber zum neu gegründeten Pfälzer Wald Verein, zu Sportvereinen oder zu den Naturfreunden. Die religiöser Gestimmten driften ab zu den damals entstandenen Neupostolischen oder zur freireligiösen Bewegung – alles Protestbewegungen gegen eine Kirche, die sich zu Kaiser und Reich und nicht zuletzt zur Industrie hielt.

Sicher, man hat es nicht so gemerkt. Es gab immer genug Evangelische. Und wenn 75% von 20 Tausend Gemeindegliedern Arbeiterfamilien sind und die Kirche nicht so gern aufsuchen, so bleibt immer noch ein Rest von 5000, wenn ich richtig rechne. 5000 Bürgerliche, Geschäftsleute, Angestellte, Beamte, Lehrer, Handwerker – da kann man immer noch eine Kirche mit 1000 Menschen füllen. Aber die Pfarrer spürten den Hass im Volk und waren ratlos.

Hören wir, was Pfarrer Bickes, Zeitgenosse Ehrharts, dazu zu sagen hat:
„Der andauernd gute Kirchenbesuch und die lebhaftige Beteiligung an den Liebeswerken scheinen zu zeigen, dass es an religiösem Sinn in der Gemeinde nicht fehlt. – Das ist umso mehr anzuerkennen, als die sozialistische Verhetzung zur Irreligiosität nirgends eifriger am Werk ist, als gerade in diesem fast ausschließlich von Fabrikarbeitern bewohnten Stadtteil. (...) Eine betrübende Erscheinung (aber) ist es, dass die gebildeten Stände dem kirchlichen Leben und der Kirche gleichgültig gegenüber stehen. Nur ein sehr kleiner Prozentsatz beteiligt sich daran und sie gehen damit mit dem Gros der Arbeiterbevölkerung Hand in Hand. Nur ein Mittelstand, der allerdings in der Pfarrei sehr klein ist, sowie bei den Arbeitern, die eine bessere Stellung einnehmen, zeigt sich religiöses Interesse.“

Welche Lösung sieht der erste Pfarrer der Apostelkirche für diese Probleme? – Bickes setzt auf Erziehung zu „christlicher Zucht und Sitte“.

Tugend ist angesagt. Ein Musterbeispiel des Tugenddenkens ist das Lied, das wir vorhin gesungen haben. Es stammt aus dem ersten Pfälzer Gesangbuch, das im liberal-aufgeklärten Geiste der Kirchenunion 1823 in Druck ging und bis 1907 in Gebrauch war.

Schauen wir noch mal in diesen komischen Text, manche mögen sich vorhin darüber gewundert haben beim Singen:

Um Arme und Reiche geht es. Das Lied geht einfach davon aus, dass es Arme gibt. – Da draußen vor der Kirchentür im Rohrlachgebiet gab es ja genug davon.

Wie wird der Arme dargestellt?

Er leidet unter dem Mangel und darunter, dass seine Kinder nach Brot schreien. Soll er verzagen? Soll er Gott anklagen und leugnen wie die vielen Arbeiter, die der Kirche den Rücken kehrten?

Was soll er tun? Er soll alle Kraft und allen Fleiß zusammen nehmen, bis er sich keiner Trägheit mehr schuldig machen kann ... aha! Armut kommt von Trägheit. – Aber Fleiß ist auch noch keine Lösung für die Armen.

Was bleibt zu tun? „*Dann klag er Menschen, was ihn quält*“ – das muss man sich mal vorstellen – das Gesangbuchlied fordert den Armen auf, sich vor den anderen bloßzustellen in seiner Armut und ihnen sein Leid zu klagen. Das heißt: Betteln! Wer will diese Scham auf sich nehmen, sich so zu entwürdigen vor anderen Menschen?

Noch gibt es Christen, die sich freuen, wie Gott, der Armen Trost zu sein ... So bekommt dieser Arme also Almosen und der Geber darf sich so barmherzig und großzügig wie Gott fühlen?

Und wie endet das alles?

Der Arme darf im Rückblick erkennen, dass auch sein rauer Lebensweg, letztlich ein Weg zu Gott war.

Was meinen Sie, liebe Gemeinde? – Ob auch nur ein Armer Mensch dieses Lied hätte mitsingen wollen? – Nicht ernsthaft! Nicht ums Verrecken wahrscheinlich! Eine Kirche, wo solche Lieder gesungen wurden, da ging ein einfacher Arbeiter nicht hin.

Ja, und die anderen Töne unseres Glaubens, die erklangen damals einfach nicht von den Kanzeln: Denn wir haben doch andere Töne im Ohr! Wie schrieb noch mal Jesaja?

Jakob soll nicht mehr beschämt dastehen!, lese ich.

Die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, lese ich! *Die Ärmsten unter den Menschen*, so steht da im Buche Jesaja, *werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels. Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen und mit den Spöttern aus sein!*

Die Kirche der Barmherzigkeit, der wohltätigen Vereine, der gut gemeinten Betreuung und der Erziehung zur Tugend, diese Kirche hat die Arbeiterschaft verloren.

Denn die Arbeiterschaft hat sich nach dem Ende ihres Elends gesehnt. Und das wurde ihnen von anderen Propheten verkündigt: Von den Führern der Sozialdemokratie, wie August Bebel zum Beispiel, der öfter in Ludwigshafen auf Arbeiter- und Parteiversammlungen sprach.

Denk mal, so erzählt uns heute die Apostelkirche: Denk mal, so habe ich damals ganz viele Arbeiterfamilien verloren. Obwohl hier doch so viel Gutes getan wurde.

Nachher eröffnen wir die Pfarrer-Belitz-Turmstube. Einen Raum der Erinnerung, in dem wir von früher hören und über heute nachdenken können.

Das 19. Jahrhundert – es war keine leichte Zeit für die Kirche, obwohl sie immer voll war am Sonntag.

Und heute hat sich alles verändert. Der Hemshof ist längst nicht mehr der alte Hemshof. Vorbei die alten Zeiten.

Vorbei die Kraft, die in den kirchlichen Vereinen wirkte. Vorbei die Zeit der vollen Gottesdienste. Der Kampf um eine christliche Tugend unter den Menschen scheint aufgegeben.

Der Sieg von Kommerz, Genuss, Unzucht und Konsum scheint die schlimmsten Befürchtungen des guten Pfarrer Bickes noch übertroffen zu haben.

Aber auch die sozialistischen Utopien haben ausgedient. Sie haben sich nicht bewährt.

Was also bleibt? Was können wir für heute mitnehmen? Für unsere Zeit und ihre Sorgen?

Wieder Versprechungen, von denen Nietzsche sagt, das Christentum hält sie ja doch nicht?

Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden, und was jetzt fruchtbares Land ist, soll wie ein Wald werden.

Nehmen wir doch die Worte des Propheten Jesaja mit! Nehmen wir doch mit, dass auch über unsere heutige Lebensweise noch nicht das letzte Urteil gesprochen ist!

Nehmen wir mit, dass Gott noch ganz Anderes vor hat.

Eine Welt, die wir uns heute noch nicht vorstellen können, von der wir aber nicht aufhören sollen zu träumen:

Zu der Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches, und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen; und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels. Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen und mit den Spöttern aus sein, und es werden vertilgt werden alle, die darauf aus sind, Unheil anzurichten.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.